

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

Vortrag von Petra Zwaka, Jugend Museum Berlin Schöneberg

Das Jugend Museum ist Teil des Schöneberg Museums, einem von zwölf Berliner Regionalmuseen. Integriert in die regionalgeschichtliche Arbeit versteht es sich als experimentierfreudiges Geschichtsmuseum für junge Menschen mit einem eigenständigen Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm. Es wurde 1995 mit dem Anspruch eröffnet, jungen Menschen über die Auseinandersetzung mit Geschichte zu einem Verständnis ihrer selbst und ihrer Umwelt zu verhelfen und sie zu ermutigen, Respekt gegenüber Menschen und Dingen und gegenüber sich selbst zu entwickeln. Dabei versteht sich das Museum als Ausgangspunkt, von dem aus Stadtgeschichte, aber auch die eigene, aktuelle Umgebung anders wahrgenommen und angeeignet werden kann, wo also Kinder im Museum wie auch durch ihre Untersuchungen im Stadtraum erfahren, ihre Umwelt und deren historische Dimension bewusster wahrzunehmen und sie aktiv mitzugestalten. Die Einbeziehung spezifischer Fragen und Bedürfnisse heutiger Kinder und Jugendlicher ist für eine solche Herangehensweise eine wesentliche Voraussetzung.

Das Haus fühlt sich den Ideen und methodischen Grundsätzen der Kinder- und Jugendmuseen verpflichtet, in deren Mittelpunkt das Hands-on-Prinzip, die Wertschätzung von Spaß und Lust am Entdecken, die Unterstützung beim "Lernen aus Erfahrung", das Angebot künstlerisch-ästhetischer Tätigkeiten im Museum und die Offenheit gegenüber experimentellen Zugangsformen zu Geschichte stehen¹.

Als Leiterin eines historischen Berliner Regionalmuseums erlaube ich mir, ein aktuelles Thema mit einer Rückblende zu beginnen.

¹ vgl. hierzu: Hands on! Kinder- und Jugendmuseum - Kulturort mit Zukunft, hrsg. von Nel Worm, Unna 1994; Ursula Schreiber, Kindermuseen in Deutschland, Unna 1998

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Die Debatte um Zuwanderung und Integration ist fast so alt wie das erste Anwerbeabkommen in den 50er Jahren.² Wurde noch am 10. September 1964 der millionste „Gastarbeiter“ in Deutschland von Presse, Funk und Fernsehen euphorisch willkommen geheißen, schreibt der Spiegel rund 10 Jahre später in einer Titelgeschichte "Die Türken kommen – rette sich, wer kann“. 1997 stellt das gleiche Magazin das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft fest. Von „Zeitbomben in den Vorstädten“ ist da die Rede, von explosiver Spannung und der Bereitschaft, sich mit Gewalt zu holen, was die Gesellschaft ihnen verweigert.“

„Zuwanderung hat Geschichte“ heisst es auch auf der aktuellen Internetseite des Bundesministeriums des Innern. Hier spannt sich der Zeitbogen von den Hugenotten um 1685, von deren Kommen man sich ökonomischen Aufschwung versprach, bis zum Zuwanderungsgesetz im Jahr 2005, das Migranten in Zukunft „fordern und fördern“ will, mit einem dichten Netz von Sprach- und Integrationskursen, Beratungen und Modellprojekten.

Wenn ich versuche, das Engagement unseres Hauses – des Jugend Museums Schöneberg in Berlin – auf dieser Zeitskala einzuordnen, gibt es einen konkreten Zeitpunkt, an dem wir begannen, über eine interkulturelle Öffnung des Museums nachzudenken.

Experimentelle Museumsarbeit im Dialog mit der Gegenwart

Anfang der 90er Jahre haben die rassistischen Übergriffe auf Asylbewerberheime und die eklatante Zunahme der Diskriminierungen von Ausländern die Öffentlichkeit massiv erschüttert. Spontan hat sich damals bundesweit die Initiative "Museen gegen

² vgl. Franz Kröger, Emine Tutucu, Anne Schacke, Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.), Beheimatung durch Kultur, Bonn 2007

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Fremdenhass“ gegründet. Über alle institutionellen Grenzen hinaus haben kleine und große Museen sich gemeinsam engagiert und Aktionen, Treffen und Diskussionsforen veranstaltet. Der Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen hat seinerzeit eine eigene Veranstaltungsreihe durchgeführt, an der 18 Museen beteiligt waren. Unter dem Titel “Fremd in Berlin” sollte über vielfältige Angebote in den Berliner Bezirken mit der lokalen Bevölkerung das Gespräch gesucht werden. Im Postverkehr der öffentlichen Kultureinrichtungen wurde - nicht ohne Widerstände - der Stempel “Museen gegen Fremdenhass” durchgesetzt.

Wir diskutierten in unserem Team damals heftig darüber, wie der Beitrag des Schöneberg Museums (das Jugend Museum gab es damals noch nicht.) aussehen sollte. Migrationsgeschichte war zu diesem Zeitpunkt in unserem Haus noch kein Thema, weder in den lokalhistorischen Forschungen, noch in der Sammelkonzeption.

Dies verwundert aus heutiger Sicht, denn Schöneberg war in den unterschiedlichen Phasen seiner Stadtentwicklung immer wieder von Zuwanderung geprägt. Nicht so konsequent wie Kreuzberg, wo sich mit jeder Generation die Bevölkerung einmal ausgetauscht hat³, aber stetig in den letzten drei Jahrhunderten. Im 17. Jahrhundert kamen die Hugenotten, im 18. Jahrhundert ließen sich in Schöneberg böhmische Glaubensflüchtlinge nieder. Von 1870 bis 1905 wanderten in Schöneberg ca. 95.000 Menschen zu. In dieser Zeit stieg die Bevölkerung um das Zwanzigfache. 70 % davon waren Frauen aus Schlesien, die sich in Schöneberg – seit 1898 aufstrebende Stadt - eine Arbeitsstelle als Dienstmädchen erhofften. (Fast drängt sich eine Parallele zu den neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung auf, die vom Welt-

³ Vortrag von Martin Düspohl im Rahmen der Fachtagung „inter.kultur.pädagogik. Konzepte und Praxiserfahrungen in Museen, 27.11./28.11.03 im Jugend Museum Schöneberg (Vortragsmanuskript siehe: www.jugendmuseum.de)

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

markt in die deutschen Privathaushalte kommen, und bislang in der Migrationsforschung kaum Beachtung fanden.)

Nach dem 2. Weltkrieg kamen die Flüchtlinge aus dem Osten und seit den 60er Jahren zogen türkische Familien in die Abriss- und späteren Sanierungsgebiete Schönebergs ein, wo die Mieten für Schlechtverdienende noch bezahlbar waren und wo schon längst keine Deutschen mehr wohnen wollten. Heute hat ca. ¼ der Bevölkerung in Schöneberg einen Migrationshintergrund, die meisten sind türkischer oder arabischer Herkunft.

Im Rahmen der gemeinsamen Aktion der Berliner Regionalmuseen entschieden wir uns damals für ein historisches „Fallbeispiel“, auf das wir im Rahmen einer um 1900 verfassten Stadtchronik gestoßen waren. Der Fall: Um 1750 wurden im Dorf Schöneberg vor den Toren Berlins böhmische Glaubensflüchtlinge angesiedelt. Diese Maßnahme war die Fortsetzung einer Bevölkerungspolitik seit dem 30jährigen Krieg, dessen verheerende Auswirkungen auf Land und Leute einen Zustrom von Menschen nach Brandenburg-Preußen wirtschaftlich notwendig machte. Die alteingesessenen Dorfbewohner Schönebergs verteidigten ihre Gewohnheitsrechte: nur widerwillig wurde den neuen Siedlern Land überlassen. Auch wenn die vergebenen Äcker überwiegend unfruchtbar waren und den Schönebergern über Jahrhunderte höchstens als Viehtrift taugten, wurden diese zum Zankapfel zwischen Neu- und Alt-Schöneberg. Zäune wurden errichtet und des Nachts wieder eingerissen, böse Verleumdungen ausgestoßen, Briefe an den König geschrieben. Kurzum: ein gestörtes nachbarschaftliches Verhältnis, das von Neid auf die Privilegien der Anderen, von Angst vor der Neuerung und von kulturellen Missverständnissen bestimmt war.

Sechs Jahre währte diese Zwangsehe, dann kam der Siebenjährige Krieg: Das Dorf Alt-Schöneberg brannte vollständig ab. Die Alt-Schöneberger mussten woanders Zu-

4

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

flucht suchen, die böhmischen Familien nahmen sie auf. Fast 10 Jahre lebten sie von nun an gemeinsam in Neu-Schöneberg. Über das "wie" ist aus den historischen Quellen kaum etwas zu erfahren - nur soviel, dass der König die Schöneberger Bauern etliche Male ermahnen musste, nun endlich mit dem Wiederaufbau ihres Dorfes zu beginnen.

Lebendige Geschichte, mit vielen offenen Fragen, viel Diskussionsstoff und von großer Aktualität. Da es außer einer historischen Archivalie keine ausstellbaren Exponate gab, entwickelten wir in Zusammenarbeit mit HistorikerInnen, TheaterpädagogInnen, SchauspielerInnen und Künstlern rund um unseren „historischen Fall“ eine besondere Form von Theater, eher eine Spielaktion, die eine Auseinandersetzung mit dem Thema "Fremdsein, Fremdwerden, Angst und Gewalt" für Kinder im Alter zwischen 11 und 13 Jahren auf ganz andere Weise in Gang setzen sollte. Die Besonderheit der Spielform ist das unvorbereitete Mitspiel der Jugendlichen. Es ist ein Theater ohne Zuschauer. Die volle Wirkung dieser Methode erfährt nur, wer mitspielt.

Diese Methode offener Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen wurde erstmalig in den 70er Jahren im Modellversuch Berliner Künstler und Schüler⁴ erprobt, in dem Theater als künstlerische Ausdrucksform in die pädagogische Arbeit integriert wurde. Die Idee zielte auf die Entwicklung eines neuen Verständnisses von Lernen, bei dem die ästhetische Tätigkeit und das eigene Handeln im Spiel einen zentralen Raum einnehmen sollten. Lernen wurde hier in den unmittelbaren Lebenszusammenhang der Kinder und Jugendlichen gestellt, der sog. "Lernstoff" als konkrete Handlungssituation angeboten, die sie unmittelbar als Person im Spiel erfahren und mit deren

⁴ Der Ansatz ist ausführlich dokumentiert in: Modellversuch „Künstler und Schüler“, Abschlußbericht - BMBW-Werkstattberichte, hrsg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Melsungen 1980; Das Projektbuch „Modellversuch Künstler und Schüler Berlin“, Berlin 1980

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Bedingungen sie sich persönlich auseinandersetzen mussten. Das Spielverfahren ist die sogenannte Konfrontationsmethode. Die Kinder werden mit historischen Figuren bekannt gemacht, übernehmen eigene Rollen, müssen selbständig Entscheidungen treffen in Interaktion mit sogenannten historischen Konfrontationsfiguren, die historische Machtverhältnisse und Handlungsmöglichkeiten verkörpern.

Unsere Projektidee zielte darauf ab, das Nebeneinander von Menschen verschiedener Herkunft und kultureller Identität zum Thema zu machen, ein Nebeneinander, das nicht automatisch ein Miteinander bedeutet, sondern von Missverständnissen und Konflikten geprägt sein kann.

In der Abschlussdiskussion mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen fiel der Satz: „Irgendwie erinnert einen das ganz schön an heute“. Die fast beiläufig geäußerte Erkenntnis machte den Bezug zur Gegenwart vonseiten der Pädagogen überflüssig. Themen wie Ausländerfeindlichkeit, Gefühle von Diskriminierung und Angst waren im Laufe des Theaterprojektes immer präsent gewesen.

Instrumentalisierung von Geschichte für die Gegenwart? Als historisch arbeitendes Jugend Museum steht für uns die Beschäftigung mit Geschichte im Mittelpunkt aller unserer Aktivitäten. Gleichwohl sind wir ein gegenwartsbezogenes Museum, wo ausgehend von unseren heutigen Fragen und Problemen auf Geschichte zurückgeblickt wird. Geschichte begreifen wir dabei als ein Medium, die Gegenwart zu bewältigen und nicht die Vergangenheit.

Das Jugend Museum Schöneberg

Die Ergebnisse und positiven Erfahrungen dieser Aktion bildeten den Grundstein für die Konzeption unseres heutigen Jugend Museums, das 1994 ins Leben gerufen wurde. Wir begannen an der Konzeption eines Jugend Museums zu arbeiten, das sich einerseits seiner "musealen" Aufgaben sehr wohl bewusst war, gleichzeitig aber

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

auch Verantwortung übernehmen wollte für Dinge, die nicht so einfach fassbar und ausstellbar sind wie Objekte, für Gedanken und Ideen wie die vermeintlich obsolet gewordenen Werte, die oft achtlos in unserer Gesellschaft beiseitegeschoben werden.

1995 eröffneten wir das Haus mit einer historischen Ausstellung in einer wunderschönen Stadtvilla aus der Gründerzeit mitten in Schöneberg.

Mit dem Aufbau des Jugend Museums war nicht automatisch ein Konzept für interkulturelle Arbeit verbunden. Die Ziele, die zu erreichen waren, erschienen so vielschichtig zu Beginn. Für unsere Museumspädagogen in vielen Gruppen spürbar war die veränderte gesellschaftliche Situation, in deren Zentrum zunehmend mehr die soziale Frage rückte. Viele junge Menschen, insbesondere solche aus sozialen Ballungsgebieten, wachsen in familiärer Armut auf und tragen immer offener ihre Gewaltbereitschaft aus. Ihre Taten und Ansichten spiegeln die selbst erlebte häusliche Gewalt und die von Arbeitslosigkeit geprägte alltägliche Situation ihrer Familien. Die Schulen und die Jugendeinrichtungen stehen den Beobachtungen oft hilflos gegenüber und fühlen sich in der Konfrontation mit aggressiven Kindern und Jugendlichen allein gelassen.

Die veränderten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen machen auch vor den Türen des Museums nicht halt und fordern ein Museumsteam immer wieder in besonderer Weise. Aber: Inwieweit ist unser Fundus an historischem Wissen, an Ausstellungen und Vermittlungsformen geeignet, sich in gesellschaftliche Konflikte einzuschalten, und dies nicht als "historische Feuerwehr", sondern in dem begrenzten Handlungsfeld, in dem regionale Museen definiert sind und das sie immer neu abstecken müssen?

Auch wenn die ersten Projekte des Jugend Museums keinen explizit interkulturellen Ansatz verfolgten –jedenfalls nicht im Sinne der Verständigung zwischen ethnischen Gruppen – konnten wir beobachten, dass die kulturellen Hintergründe in der Projekt-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

arbeit oft sehr präsent waren. Es waren dann nicht nur die anderen Erfahrungen und Erlebnisse, die eine Rolle spielten, sondern auch das andere kulturelle Verständnis von Werten und Worten.

Was für unterschiedliche Bilder entstehen z.B. im Kopf bei Menschen, wenn es um den Begriff „Ehre“ geht? Warum meint ‚Familie‘ bei türkischen oder arabischen Menschen etwas anderes als bei deutschen? Warum ist der Ausspruch „Deine Mutter ist eine Hure!“ für muslimische Jugendliche die größte Ehrverletzung, während deutsche Jugendliche mit den Achseln zucken? Welche Rolle spielt das Thema Glaube und Religion im Alltag? Wenn sich die Lerngruppen aus bis zu zehn Nationen zusammensetzen, können hier interessante Gespräche entstehen - oder aber Missverständnisse, die dann zu Konflikten führen. Kulturelle Unterschiede sind nicht nur faszinierend, sie beunruhigen auch, produzieren Angst oder Aggressivität. Mitte der 90er Jahre gab es erst wenige Vorbilder, v.a. nicht im Bereich der Museen, auf deren Vermittlungskonzepte wir hätten zurückgreifen können. Also mussten wir unsere eigenen Wege gehen, zunächst eng ausgerichtet an der regionalen Situation vor Ort und im Learning by doing–Verfahren. Wir haben viele Projekte seit dieser Zeit realisiert und von jedem ein Stück mehr gelernt

Die Notwendigkeit, sich vor allem auch interkulturell zu öffnen, ergab sich zuletzt aus der schlichten Tatsache, dass zunehmend mehr Schulklassen, die zu uns ins Museum kamen, zu 70%, oft zu 90% aus Migrantenkindern- oder Jugendlichen bestanden. An zwei Beispielen möchte ich unser heutiges Verständnis von interkultureller Arbeit in einem Museum deutlich machen.

Beispiel 1: Das Modellprojekt „exChange! Museum gegen Fremdenfeindlichkeit“ (2002/2003)

Das erste Projekt, in dem wir uns grundsätzlich Gedanken über interkulturelle Arbeitsmethoden im Museum gemacht haben, ging eigentlich von einem Problemfall

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

aus. Sehr klassisch, so wie wir es alle aus den Medien kennen: „Ausländer“ als *soziale Problemgruppe* -: sie haben Probleme und sie machen Probleme.

Nicht weit von unserem Museum liegt ein sogenanntes “Wohnquartier mit besonderem Entwicklungsbedarf”: der Schöneberger Norden, eines von damals 15 Quartieren in Berlin, die in einem Grundlagenpapier des Berliner Senats als Gebiete im Niedergang und ohne Zukunft bezeichnet werden, wo sich Probleme wie Ghettobildung, Ausgrenzung und Verslumung, Verfall der gesellschaftlichen Bezüge und Entsolidarisierung häufen. Dort liegt der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund bei 30%. In einigen Gegenden des Schöneberger Nordens sind mehr als 25% der Menschen ohne Arbeit, unter den Migranten sind es sogar mehr als 37%. Daneben gibt es eine hohe Schulabbrecher- und Kriminalitätsquote unter Jugendlichen.

Im Rahmen eines EU-weit angelegten Förderprogramms, der „Sozialen Stadt“ sollte in diesen sozialen Brennpunkten mit Anschubhilfe von außen Hilfe zur Selbsthilfe organisiert werden. Im Berliner Bezirk Schöneberg wurde ein von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen getragener Präventionsrat ins Leben gerufen, der den Schöneberger Norden als urbanen Notfall verändern helfen sollte.

Eines der vielen Probleme in diesem Gebiet war das gewalttätige Verhalten von türkischen und arabischen Jugendlichen. Eine Jugendbande bedrohte regelmäßig deutsche Kinder auf ihrem Schulweg. Diese mussten nicht nur Jacken und Portemonnaies lassen, sie waren voller Angst und verweigerten irgendwann den Schulbesuch. Das rief die Eltern auf den Plan, ein hartes Durchgreifen wurde gefordert. Eigentlich ein Fall für die Polizei oder für Streetworker oder für Sozialarbeiter.

Was aber hat ein Museum damit zu tun?

Die Eltern der deutschstämmigen Kinder hatten diese Vorfälle auf Sitzungen des Präventionsrates wiederholt zur Sprache gebracht. Die Klagen der Eltern führten zu

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

emotionalen Diskussionen und Polarisierungen innerhalb der multinational zusammengesetzten Wohnbevölkerung. Man rief nach Lösungen.

Das Jugend Museum hat sich von Beginn an mit historischen und kulturpädagogischen Projekten für junge Menschen in diesem Wohnquartier engagiert und Kinder und Jugendliche von dort ins Jugendmuseum geholt. Wir wollten damit deutlich machen, dass zur Lebensqualität in der Stadt nicht nur die Instandhaltung von Häusern und Straßen gehört, nicht nur die Verhandlungen mit der BSR und der Polizei, sondern auch qualifizierte kulturelle Angebote für Kinder und Jugendliche.

Das konkrete Anliegen des Präventionsrates hat uns veranlasst, unter dem Titel „exChange! Museum gegen Fremdenfeindlichkeit“ ein längerfristiges interkulturelles Projekt zu konzipieren. Nicht als Notfallprogramm, sondern als Versuch, mit jungen Menschen aus dem Schöneberger Norden in einen Dialog zu kommen und sie bei ihrer Auseinandersetzung über kulturelle Unterschiede und Lebensperspektiven zu unterstützen.

Die Befähigung zum interkulturellen Dialog gilt als das anspruchsvollste Ziel interkultureller Bildung. „Interkulturelle Bildung“, sagt der Erziehungswissenschaftler Georg Auernheimer, „macht ... weniger die Aufnahme neuer Inhalte, die Anhäufung zusätzlichen Wissens notwendig ..., sondern die Aufnahme neuer Perspektiven“⁵

Das Projekt exChange! wurde im Rahmen des bundesweiten entimon-Programms und mit Mitteln aus dem Quartiersmanagement Schöneberg-Nord als Modellprojekt gefördert. Es war für die Dauer von zwei Jahren angelegt und gliederte sich in zwei Bausteine: die im Jahr 2002 durchgeführte Workshopreihe *revier im visier* und die

⁵ Georg Auernheimer, Interkulturelle Bildung als politische Bildung, erschienen in: Politisches Lernen, H.3, 1999

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

2003 realisierte Ausstellung *VILLA GLOBAL – im Labyrinth der Kulturen*. Als ein wesentliches Projektziel formulierten wir, „*jungen Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft eine differenzierte Sichtweise der verschiedenen Kulturen in ihrem eigenen Lebensumfeld zu vermitteln und mit ihnen positive Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten zu erproben.*“

Soweit die Antragslyrik, aber, wie macht man das eigentlich? Wie bewegt man sogenannte benachteiligte und z. T. gewaltbereite Jugendliche, eine neue Perspektive einzunehmen? Oder anders gefragt, wie erleben denn die Jugendlichen aus dem Schöneberger Norden selbst ihr eigenes Lebensumfeld, das man von außen als vermülltes Stadtgebiet wahrnimmt?

revier im visier (2002)

Mit einem Flyer warben wir im Stadtteil und an den Schulen für die erste Phase des Projektes:

“Der Schöneberger Norden ist ein besonderes Revier. Hier leben Menschen aus vielen Ländern. Mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen, Hautfarben, Gewohnheiten, Rhythmen, Abneigungen, Vorlieben. Wie geht das? Nebeneinander, miteinander, gegeneinander? Das Jugendmuseum will dieses Stadtquartier genauer ins Visier nehmen - zusammen mit Jungen und Mädchen, die hier wohnen oder zur Schule gehen und die als Expertinnen und Experten vor Ort gefragt sind.“

In diesem Werbeprospekt boten wir zehn Workshops an, die sich mit Mitteln der Theater-, Tanz-, Medien-, Kunstpädagogik mit dem Stadtquartier „Schöneberg Nord“ und seinen Bewohnern auseinandersetzen wollten. Unsere Idee war, ein Projekt mit den Menschen aus dem Quartier zu machen (und nicht über sie). Ein Projekt, in dem wir die Ergebnisse nicht schon von vornherein parat haben, sondern mit den Teilnehmenden gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen. Im Zentrum stand eine richtige

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

Recherche vor Ort und natürlich die Frage nach der eigenen Geschichte in diesem Wohnquartier. Wann und wie kamen die Familien hierher, wie lebt es sich heute, wo sind gute Orte im Quartier, wo schlechte ...?

An dem Projekt waren ganz unterschiedliche Kooperationspartner in unterschiedlichen Funktionen beteiligt: acht Schulen – Grund- und Hauptschulen – ein Jugendausbildungsprojekt und eine Jugendfreizeiteinrichtung. Die Angebote zielten auf die Altersgruppe von 11-18 Jahren. Die Gesamtdauer des Projektes erstreckte sich auf ein halbes Jahr. Über 400 Kinder und Jugendliche haben mit großem Engagement mitgemacht und im Auftrag des Jugend Museums eine „Feldforschung“ durchgeführt. Sie waren „in eigener Sache“ unterwegs, ausgestattet mit einem Museumsausweis, der sie als Forschende auswies. Sie recherchierten draußen auf der Straße und in Archiven, machten Interviews mit Anwohnern. Sie fragten nach dem Wohngefühl, aber auch nach der Migrationsgeschichte: Wann und wie kamen die Familien hierher, wie lebt es sich heute, wo sind gute Orte im Quartier, wo schlechte? Sie sammelten alltägliche und merkwürdige Dinge, kommentierten ihre Funde und experimentierten damit. Und sie inszenierten sich vor der Kamera, entwarfen Spielszenen und Tanzchoreografien, in denen sich ihr Lebensgefühl spiegelt.

Dass wir das Lebensumfeld der jungen Bewohner aus dem Schöneberger Norden ernst nehmen und es in den Mittelpunkt der Feldforschung rücken wollten, hat zunächst Irritationen hervorgerufen. Was ist so interessant an unserer Gegend? Warum gehen wir nicht lieber zum Ku'damm und machen da ein Projekt? Nach und nach ließen sich die Jugendlichen darauf ein, ihr *revier ins visier* zu nehmen.

Zwei Herangehensweisen: Eine Tänzerin, die in Rotterdam mit benachteiligten Jugendlichen öffentliche Räume betanzte hatte, entwickelte mit Schöneberger Jugendli-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

chen eine Choreographie zu ihrem Lebensgefühl. Der Ort: das „Pallasseum“, ein riesiger Wohnkomplex, in dem 2000 Menschen leben, davon 80% Migranten - ein Ort, den manche Stadtplaner am liebsten dem Erdboden gleich machen würden. Die Jugendlichen wählten ein Parkdeck für ihre Performance und brachten mittels des Tanzes ihre persönlichen Erfahrungen in diesem Wohngebiet zum Ausdruck.

Andere Jugendliche übernahmen den Auftrag, einen Hörrundgang durch drei ausgesuchte Gebiete im Schöneberger Norden zu produzieren. Mit dem distanzierten Blick eines Ethnographen nahmen sie ihr Quartier neu in den Blick. Dadurch wurde eine Distanz möglich, die erst die Grundlagen für eine Kommunikation über Lebensbedingungen, aber auch über kulturelle Unterschiede schaffte.

Dass es kulturelle Unterschiede gibt – auch zwischen den vielen Ethnien – war ihnen wichtig zu betonen. So scheinen Freundschaften zwischen Arabern und Türken häufig, aber nicht zwischen Arabern und Polen. Die religiösen Zuordnungen, die offenbar kaum zu überwinden sind, spielen hier vermutlich eine große Rolle. Es ging uns also nicht nur um das Entwickeln von positiven Visionen eines toleranten Zusammenlebens, sondern auch um die Frage, was ist die reale Situation und was ist die spezielle Perspektive dieser jungen Menschen? Aus ihrem Blickwinkel ist das Leben im Schöneberger Norden ein Gebiet der einigermaßen friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Kulturen - nach dem Motto: „Leben und leben lassen“. Dabei werden Konflikte nicht verschwiegen, aber als lösbar betrachtet.

Interkulturelles Lernen ist demnach auch soziales Lernen, bei dem es nicht nur auf einen netten Umgangston, sondern auf die Konfliktbearbeitung ankommt. Insbesondere die Methoden der kreativen Arbeit ermöglichen einen Dialog mit den Jugendli-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

chen, deren Bewusstseinslage oft noch sehr ambivalent und deren Einstellungen meist sehr widersprüchlich sind.

All diese Annäherungsweisen haben dazu beigetragen, dass die beteiligten Kinder und Jugendlichen ihr eigenes Lebensumfeld mit anderen Augen gesehen, neu wahrgenommen, aber auch uns, dem Team stolz präsentiert haben. Und wir haben dafür gesorgt, dass ihre Gefühle und Gedanken auch von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden – im Museum selbst, im Rahmen von Werkstattausstellungen, aber auch direkt im Quartier, wo der Weg für Freunde und Familie nicht weit ist. *revier im visier* hat viele Fragen offen gelassen, aber es haben sich auch neue Perspektiven für alle Projektbeteiligten ergeben. Am Ende standen auch für uns andere Wahrnehmungen über ein Wohnquartier, das eigentlich schon für den Abriss freigegeben werden sollte.

revier im visier hat sicher nicht dazu beigetragen, im Schöneberger Norden sozialen Frieden zu stiften. Wie sollte es auch? Mit so einem Anspruch wäre das Jugend Museum hoffnungslos überfordert gewesen. Dennoch halte ich für nachdenkenswert, was der Bauminister Tiefensee vor einiger Zeit über die sog. Problembezirke gesagt hat: „Was da an sozialen Problemen besteht, an infrastrukturellen, kulturellen Problemen, das bedarf einer Sichtweise, die über viele gesellschaftspolitische Felder hinweg greift. Trotz vieler guter Ansätze haben wir in der Vergangenheit nicht genügend auf die Zusammenhänge geachtet. Da gibt es dann den Fachmann für Bau, den fürs Soziale, der Bildungsbereich agierte für sich, die Polizei sollte es am Ende richten. Und jeder hat sich isoliert um sein Teilproblem gekümmert. Das können wir besser machen. Deshalb müssen wir auch ein Verständnis dafür wecken, dass Stadtteile mit sogenannten sozialen Brennpunkten eine ganzheitliche Problemlösung brauchen.“⁶

⁶ Bauminister Wolfgang Tiefensee, Berlin ist nicht die Bronx. Bauminister Tiefensee gibt mehr Geld für die Problembezirke, in: Süddeutsche Zeitung v. 15./16./17.4.06

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Zu einer ganzheitlichen Problemlösung kann auch ein Museum als Partner gehören.

VILLA GLOBAL – im Labyrinth der Kulturen (2003)

Die vielfältigen Erfahrungen des Projektes „revier im visier“ bildeten die Grundlage für den zweiten Baustein des Projektes – die Ausstellung VILLA GLOBAL⁷, die in unserem Museum seit 2003 zu sehen ist.

Bei diesem Projekt haben wir uns hier von einer ganz anderen Seite genähert. Wir inszenierten ein Haus/eine Wohnsituation – die VILLA GLOBAL – dessen Bewohnerinnen und Bewohner aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen. Sie werden hier nicht als Problemgruppe dargestellt, sondern als Menschen, die seit drei Jahrzehnten zur Stadtgesellschaft gehören und die hier in diesem Haus Tür an Tür leben. Ob friedlich oder nicht, wird hier nicht vorgegeben.

Am Eingang ist zu lesen:

Wer weiß schon, wie seine Nachbarn leben? Zumal, wenn sie aus anderen Ländern kommen. In der VILLA GLOBAL kannst du fremde Türen öffnen und dich in 14 Räumen umschauen! Da findest du Dinge, die dir vertraut sind, aber auch vieles, was du nicht kennst und wo es sich lohnt, genau hinzusehen und hinzuhören.

In der Ausstellung wurden Räume geschaffen, die unterschiedliche Familien- und Lebensgeschichten beherbergen, mit markanten Alltagsobjekten, kulturhistorischen Exponaten und Bild- und Tondokumenten –ein szenisches Arrangement und Ausgangspunkt für weitergehende Aktivitäten.

⁷ vgl. hierzu die Beiträge von Brandt, Kerstin (2006): Migrationsgeschichte in Berliner Regionalmuseen. In: „Nach dem Krieg und vor dem Frieden“ ein Gemeinschaftsprojekt des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen 2004-2006/Museumspädagogischer Dienst Berlin, Berlin 2006; Neukirchen, Vera (2006): Frau Yürels Welt. In: Deutscher Museumsbund (Hg.): Das Museumsmagazin. Stuttgart 2006

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

Bei der Vorbereitung der Ausstellung haben uns über 50 Menschen mit Wurzeln z. B. in Russland, Polen, Syrien, Kroatien, Italien, Argentinien, der Türkei, Iran und den USA mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Alle Beteiligten brachten Exponate aus ihrem eigenem Haushalt oder gingen mit den Mitarbeitern des Museums in ‚Spezialgeschäften‘ einkaufen. Es sollte ‚ihr‘ Raum werden, nicht unbedingt ein Spiegelbild ihrer selbst, sondern stellvertretend für Migrationsgeschichten, die ihnen bekannt sind.

Viele reflektierten erst durch das praktische Tun und die konkrete Entscheidung, wie der Raum einzurichten ist, ihre eigene Lebenssituation oder die von Eltern, Verwandten und Freunden. Daran knüpften sich oft Fragen. Was will ich zeigen, welche Geschichte wähle ich aus? Wie richte ich den Raum ein – mit traditionellen Elementen oder modern? Was heisst für mich traditionell, was modern?

Die einzelnen Räume stehen also nicht als „Musterwohnungen“ für einzelne Länder. Denn wir wollten die beteiligten Migranten bewusst nicht als Repräsentanten ihrer „Heimatkultur“ oder ihres Herkunftslandes betrachten, sondern als Menschen mit anderen Hintergründen, Ressourcen, Interessen und sehr individuellen Geschichten. Der biografische Zugang erleichtert den Jugendlichen die Begegnung mit der fremden Person, die nur über ihre privaten Dinge präsent ist. Die Dinge werden nicht als Ausstellungsstücke wahrgenommen, sondern als Bestandteil einer Wohnsituation. Ein Eingangstext stellt die Person kurz vor und beschreibt die Situation, die den oder Bewohner/in gerade beschäftigt. In erster Linie müssen die jugendlichen Besucher/innen selber stöbern, natürlich umsichtig, damit nichts kaputt geht.

Im Raum von Frau Yücel zum Beispiel erfahren sie etwas über die Vorbereitung eines Beschneidungsfestes. Ihre Tochter Ferda ist in Berlin geboren. Sie wird zum Fest einen Bauchtanz vorführen. An der Wand hängen in der Türkei gekaufte Fest-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

kleider für die Mutter und die Töchter bereit. Die Mutter möchte das Beschneidungsfest des Sohnes nutzen, um ihre eigene versäumte Hochzeitsfeier nachzuholen. Ihre Familie in der Türkei hatte vor 20 Jahren ihren Ehemann nicht akzeptiert, sodass sie heimlich geheiratet und dann mit ihm zusammen nach Deutschland gegangen ist. Auf dem Tisch liegt ein kommentiertes Fotoalbum, das die Stationen ihrer Lebensgeschichte erzählt. Daneben das Tagebuch ihrer sechzehnjährigen Tochter, der die Festvorbereitungen auf die Nerven gehen und die selbst auch gern eine Feier zur Initiation in das Erwachsenenleben hätte. Im Schlafzimmer des Jungen läuft ein Video von der realen Feier des Sohnes im engsten Freundeskreis zuhause. Insbesondere dieser Raum ermutigt junge männliche Muslime von ihrer eigenen Beschneidung zu erzählen. Es wird deutlich, dass dieser Brauch oft als „religiöse Vorschrift“ wahrgenommen wird. Hieran können sich Dialoge über den Unterschied von religiöser Lehre und kulturell bedingten Handlungen knüpfen.

Ein paar Räume weiter wohnt Mihriban, ein kurdisches Mädchen, das kurdische Filme liebt und Botschafterin werden will. Doch zunächst lernt sie die kurdische Sprache und alles über Kurdistan. Wer will, kann ihren Sprachübungen lauschen und nebenbei die informativen Filmkassetten studieren. Nebenan wohnt Frau Schneider, eine Deutsche mit einer großen Sehnsucht nach Mexiko. Im Raum stehen lauter Kisten mit Schätzen aus Mexiko, die sie gerade auspackt.

Nebenan wohnt Herr Bahadoran aus dem Iran. Er ist Historiker und liebt es, sich mit der Geschichte und Kultur seines Landes zu beschäftigen. In einer Vitrine hat er seine Schätze bewahrt, Gegenstände aus dem Iran, den er zu Schahzeiten verlassen musste. Als wir mit ihm und seiner Frau diesen Raum einrichteten, war ihm sehr daran gelegen, ein gutes Bild vom Iran zu zeichnen. Ohne Absprache mit uns, holte er den iranischen Botschafter ins Museum und bat ihn um Leihgaben für die Ausstel-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

lung. Es bedurfte einiger Gespräche, dass er auch seine persönlichen Vorlieben sichtbar machte und sich nicht nur als Botschafter seines Landes darstellte – z. B. Kreuzworträtsel raten, Musik machen, Keulen schwingen, Kochen und iranische Boxkämpfe.

Gegenüber lebt Frau Dubininja aus der Ukraine, die auf den Anruf ihrer Freundin wartet, bei der sie in der Ukraine Haarwaschmittel und Buchweizen aus der Heimat bestellen will. Nach wie vor schwört sie darauf, dass bestimmte Sachen aus der Ukraine einfach besser sind. Auf ihrem Sekretär steht ein großes Glas mit bemalten Ostereiern, die sie vor 15 Jahren aus Kiew mitbrachte. Man hatte ihr erzählt, dass Deutsche bemalte Ostereier lieben und sie sich damit ihren ersten Lebensunterhalt verdienen könne. Bis heute hat sie diese Eier aufbewahrt.

Die 14 Mieter der VILLA GLOBAL haben erfundene Namen und doch ist die Ähnlichkeit mit lebenden Personen beabsichtigt. All diese Lebensgeschichten gibt es wirklich im Schöneberger Norden und anderswo in Berlin.

Die meisten Jugendlichen, die uns unterstützten, haben zuvor an dem Projekt ‚revier im visier‘ teilgenommen. Jetzt waren sie imstande und auch bereit für lebensgeschichtliche Interviews. Wir fragten sie nach ihrer Familiengeschichte, die immer auch eine Migrationsgeschichte der letzten 20 Jahre ist. Viele von ihnen sind hier geboren und leben oft zwischen den Kulturen. Wir fragten sie nach ihren Lebensgewohnheiten heute, ihren Vorlieben, ihren Zukunftsvorstellungen, was ihnen Angst macht, nach Liebe, Sex und Heirat. Die sehr intensiven Gespräche wurden mit der Videokamera aufgezeichnet. Wie Profis standen die Jugendlichen uns Rede und Antwort. Die Aufnahmen sind heute Bestandteil der Ausstellung und ein erster Baustein für eine Sammlung zur Migrationsgeschichte für unser historisches Archiv.

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Unsere Absicht war es, insbesondere bei jungen Menschen eine Offenheit für die Vielfalt kultureller und ethnischer Welten in einer Großstadt zu wecken, aber auch über historische, politische und soziale Hintergründe zu informieren. Auch wenn die Erweiterung des Wissens kein Garant für eine tolerante Grundhaltung ist, so ist Wissen dennoch unverzichtbar.

Genauso wichtig aber ist die offene Lernsituation, die junge Menschen inspirieren soll, die eigenen Erfahrungen mitzuteilen. Die sinnliche Inszenierung der Räume, v.a. aber die sehr persönlichen Geschichten regen andere Kinder und Jugendliche (und Erwachsene) dazu an, von den eigenen Erfahrungen zu berichten. Oftmals merkt man, dass die Kinder noch nie mit anderen über die unterschiedlichen Alltagsgewohnheiten gesprochen haben. Die meisten verfügen nur über Migrationserfahrung aus zweiter Hand, durch Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern; sie spüren jedoch im Alltag die damit verbundenen Zuschreibungen und oft ist ihre Selbstachtung von der Wahrnehmung bestimmt, in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz unten zu stehen.

Die persönlichen Raumarrangements und die konkreten Dinge sind ein geeigneter Ausgangspunkt für den angestrebten Dialog. Die Auseinandersetzung mit fremden Lebensgeschichten und die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte kann jungen Menschen eine Unterstützung bei dem eigenen Weg des eigenen Erwachsenwerdens geben. Ich vermeide gern das Wort ‚Identitätsbildung‘, weil das ein sehr hoher Anspruch ist und eine Kultureinrichtung wie ein Museum hier nur einen bescheidenen Beitrag leisten kann. Aber wir können ein Ort sein, der Jugendlichen ein Fenster öffnet in eine andere, unbekanntere Welt.

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Die Besuche der Kinder in der VILLA GLOBAL werden filmisch dokumentiert, um das, was sie zu sagen haben, zu bewahren. Begleitend zur Ausstellung haben wir didaktische Materialien entwickelt – eine interaktive Website⁸, die einen virtuellen Ausstellungsrundgang ermöglicht, eine ausleihbare Kulturbox, ausleihbare Medien. Die Ausstellung Villa Global war für die Dauer von einem Jahr konzipiert. Bis heute wird sie von Schulen – berlinweit –so nachgefragt, dass wir uns entschlossen haben, sie bis auf Widerruf für die Öffentlichkeit zu erhalten.

Das zweijährige Modellprojekt „exChange! Museum gegen Fremdenfeindlichkeit“ hat viel in unserem Museum und in unserem Team verändert. Wir wollen keine Gutmenschen sein, die auch ein Herz für Ausländer haben. Aber wir sind sensibler geworden für die besondere Lebenssituation von Migrantenkindern/-jugendlichen und ihren Familien.

Die Auseinandersetzung mit Migrantenjugendlichen haben wir als einen spannenden Prozess erfahren, der uns gefordert hat und der nicht immer leicht zu ertragen war. Denn zur interkulturellen Arbeit gehören auch unbequeme Themen, die einen rasch an die eigene Grenze bringen können. Eines dieser Themen ist der neue Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen. Neu ist er eigentlich auch nicht mehr, aber er blieb zu lange unerhört, bis der 11. September ihn nicht mehr überhörbar gemacht hat. Sobald das Thema auf den NS kommt, sieht man sich Hetztiraden ausgesetzt – „Hitler gefällt mir. Der hat’s damals mal richtig gemacht. Das was der mit den Juden gemacht ..., die Juden machen es genau so jetzt mit den Palästinensern.“ "Ich hasse Juden. Wenn mir jemand in die Quere kommt, ein Jude, den werde ich ficken."⁹

⁸ vgl. die Website www.villaglobal.de

⁹ Tagesschau, Bericht aus Berlin 1.4.2007

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Es nutzt den anwesenden Pädagogen emotional oft wenig, wenn sie sich bewusst machen, dass hier die Kritik an Israel, an der Nahost-Politik, die Ohnmacht der eigenen Situation mit klassischen antisemitischen Stereotypen vermischt wird. Gleichwohl: Das Aufgreifen von Tabu-Themen ist für eine kritische Auseinandersetzung in der interkulturellen Bildungsarbeit unverzichtbar. Aus meiner Sicht können Jugendliche nur dann eine kritische Haltung gegenüber den eigenen Orientierungssystemen und einen geschärften Blick für Widersprüche in der eigenen Kultur einnehmen, wenn sie die Gelegenheit für einen offenen und nicht vorverurteilenden Austausch bekommen. Auch dies muss ein wichtiges Anliegen interkultureller Arbeit sein.

Ein letztes Beispiel, das ein anderes Thema aufgreift, das im Leben vieler Migrantenkinder – und jugendlicher ebenfalls eine Rolle spielt, das Thema „Krieg und Frieden“.

**Beispiel 2: Zeitgeschichte und Gegenwart - die Ausstellung
time zero? 2005 | 1945**

Folgende Beobachtung in einer unserer Ausstellungen: Eine Gruppe von sieben Schöneberger Jugendlichen diskutiert erregt über die Frage, wie sie selber handeln würden, wenn man sie heute aufforderte, als Soldat in den Krieg zu ziehen. „Wenn mein Land oder mein Volk mich braucht, dann werde ich dafür kämpfen!“ sagen die, deren Väter oder Onkel zu einer anderen Zeit selbst an einer kriegerischen Auseinandersetzung beteiligt waren. Einer der Jugendlichen, der besonders lautstark diese Position vertritt, ist Kroat. Er soll in zwei Jahren seinen Wehrdienst bei der kroatischen Armee antreten. Er freut sich darauf, weil die Armee ihn zu „einem harten Mann mache“. Die beiden Jugendlichen deutscher Herkunft in der Gruppe sind eher zurückhaltend, einer von ihnen gibt zu, dass ihn Krieg „nicht interessiere“ und er eher flüchten würde als kämpfen. Begriffe, wie Mut, Ehre, Stolz fallen. Die ‚Kriegsgegner‘ geraten in die Defensive. Wie schnell kann man als Feigling gelten.

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Anlass für den hitzigen Schlagabtausch war die Ausstellung ‚time zero? 2005|1945‘, die aus Anlass des 60. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges vom Jugend Museum Schöneberg entwickelt und dort gezeigt wurde. Hier wurden Jugendliche ins kriegszerstörte Berlin nach 1945 geführt. In einer Ruine treffen sie auf sechs Figuren und die alltäglichen Probleme der Zeit von damals. Die Geschichten werden anhand von authentischen Objekten, Dokumenten und Toncollagen vermittelt. An der Figur des Kriegsheimkehrers entzündet sich die Kontroverse.

Von den sieben Jugendlichen der Arbeitsgruppe stammen fünf aus Somalia, dem Libanon, dem Kosovo, Kroatien und Armenien. Ihr Blick auf die historische Ausstellung ist bestimmt von ihren persönlichen Erfahrungen und denen ihrer Familien. Was hier so vehement diskutiert wird, ist zuhause meist kein Thema. „Ich frage meinen Vater nicht“, sagt der 16jährige Libanese Osama in der Pause, „weil er dann immer so traurig wird.“ Eine historische Ausstellung gibt den Rahmen für eine aktuelle Diskussion über Krieg und Frieden. Am Ende der drei Projektstage steht eine kleine szenische Präsentation jenseits von Raum und Zeit über Krieg und Frieden, Freundschaft und Streit.

Der 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs brachte eine Flut von Gedenkrede, Erinnerungen und Inszenierungen. Als Epochendatum der deutschen Zeitgeschichte wurde er zu einem Schwerpunktthema in den Schulen. Hier wollte das Projekt des Jugend Museums ansetzen und der Frage nachgehen, welche Bedeutung das Gedenkdatum 1945 für junge Menschen in Berlin heute hat.

Wir fragten dabei auch: Wie positionieren sich junge Migranten/innen, deren Familiengeschichten sich deutlich von den "deutschstämmigen Mitschülern" unterscheiden, welches Verhältnis haben sie zu diesem Gedenkdatum? Deutsche Geschichte in der

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

deutschen Einwanderungsgesellschaft – die Veränderungen in der Gesellschaft bedeuten auch eine Veränderung in der "Erinnerungskultur". Die Erziehungswissenschaftlerin und Soziologin Viola B. Georgi hat dies sehr eindrücklich in ihrer aktuellen Studie „Entlehene Erinnerung - Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland“¹⁰ dargestellt. Darin geht es um die Frage, welchen Einfluss Migration auf die eigenen historischen Erinnerungen hat. Geschichte ist identitätsbildend. Jugendliche MigrantInnen in der Bundesrepublik müssen sich mit fremder, entlehener Geschichte, etwa dem Nationalsozialismus und dem Holocaust als historischem Erbe ihres Einwanderungslandes auseinandersetzen. Vor welche Herausforderungen ist da ein historisches Museum gestellt?

Das Demokratieverständnis der MigrantInnen ist geprägt von eigenen Lebenserfahrungen, von ihrer Herkunft, ihren Moralvorstellungen und ihrer Religiosität. Themen wie "Nationalsozialismus", "Krieg", "Gewalt" und "Zerstörung" werden auf der Folie der selbst erlebten oder tradierten Familiengeschichte rezipiert. Vor dem Hintergrund des wachsenden Antisemitismus insbesondere unter MigrantInnen, aber auch unter rechtsorientierten Jugendlichen deutscher Herkunft wollten wir als Jugend Museum das Gedenkdatum zum Anlass nehmen, eigene Geschichtsbilder zu hinterfragen und dem öffentlichen Umgang mit Geschichte und der öffentlichen Verwendung von Geschichte kritisch zu begegnen.

Der 60. Jahrestag des Kriegsendes hat auch bei Menschen anderer Herkunft, die heute in Deutschland leben, Bilder und Erinnerungen an die eigene Geschichte ausgelöst. Erinnerungen, die verbunden sind mit starken Gefühlen, Verlusten und Ängsten.

¹⁰ Viola B. Georgi, Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg 2003

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

„Welchen Krieg meinst du?“ hatte ein pakistanischer Händler im Rahmen eines Workshops einer Schülerin entgegnet, als sie bei einem Straßeninterview zum 8. Mai 1945 wissen wollte, welche Erlebnisse ihn persönlich mit dem Krieg verbinden. Die unmittelbare Rückfrage relativierte für die Jugendlichen die persönliche Erinnerung. Wer ist Zeitzeuge und wofür? Welcher Krieg wird hier überhaupt erinnert?

„Der Zweite Weltkrieg ist für mich nichts Besonderes, da, wo meine Familie herkommt, ist immer Krieg!“ sagt eine Schülerin aus dem Libanon. Für eine türkische Schülerin ist der 11. September der „schlimmste Krieg“, den sie selbst erlebt und der für sie alles verändert hat. Ein albanischer Junge zeichnet ein Bild von einem persönlichen Erlebnis in seinem Herkunftsland, das nur wenige Jahre zurückliegt: Zur Geburtstagsfeier des Onkels im Kosovo kam nur die Hälfte der geladenen Gäste, die andere fiel einer Bombardierung zum Opfer.

Auf die Frage, warum sich Jugendliche nichtdeutscher Herkunft überhaupt mit der deutschen Geschichte beschäftigen sollen, gibt es dennoch fast immer die gleiche Antwort: „Weil wir hier geboren sind und weil wir wissen wollen, was hier früher passiert ist!“ Insbesondere die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg werden dabei als wichtig eingestuft.

Die Ausstellung „time zero“ und die begleitenden Projektstage regten nicht nur zum selbständigen Forschen an. Sie gaben Raum für das Sehen und Zuhören, für Gespräche und Diskussionen. Und: sie ermunterten die Jugendlichen zum Nachfragen in den Elternhäusern – der Bezug zu Fragen der Gegenwart stellte sich von selbst her.

Die eingangs erwähnte Jungengruppe hat im Verlauf ihres Workshops eine kleine theatralische Szene entwickelt, in der einer von ihnen sagt: „Frieden ist für mich, wenn ich einfach auf die Straße gehen kann und weiß, dass mir nix passieren kann.“

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

*Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis*

Ich könnte in jede Seitengasse gehen, auch nachts und mir passiert nichts – das ist für mich Frieden!“

Ausblick

Anlässlich der 34. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages im Mai 2007 erklärte die Staatsministerin Maria Böhmer, Bundesbeauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration: "Vor Ort entscheidet sich, wie das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft gelingt. Die großen Städte sind besonders gefragt, denn hier konzentriert sich die Zuwanderung: In vielen Großstädten stammt schon heute die Hälfte aller Kinder aus Zuwandererfamilien, in einigen sind es sogar rund zwei Drittel. Wir brauchen daher gezielte Integrationsangebote besonders für Stadtteile mit hohem Zuwandereranteil." Und – so fuhr die Staatsministerin fort – „Integration ist eine Querschnittsaufgabe“.

Und hier wiederhole ich noch einmal den schon anderer stelle formulierten Gedanken: Auch ein Museum kann hier Verantwortung übernehmen, ohne sich gleich den Makel der Sozialarbeit ans Revers heften zu müssen.

Um die Dringlichkeit des sich Einmischens in einen gesellschaftlichen Prozess zu betonen, zum Schluss noch einmal ein Zahlenspiel:

Im 17. Jahrhundert war jeder 3. Berliner ein Hugenotte. Heute ist Deutschland das Land mit der stärksten Zuwanderung in Europa. Betrachtet man die Zahlen genauer und schaut sich die altersmäßige Verteilung an, lässt sich feststellen, dass die höchsten Anteile von Migranten bei den jüngeren Altersgruppen zu finden sind – jeder drit-

**Das Museum als Integrationsort - Best-Practice-Projekte
in Kultureinrichtungen
Fachtagung des AsKI e.V.
im Museum für Kommunikation Frankfurt a.M. am 15. Juni 2007**

***Ein Jugend Museum als Mittler zwischen den Kulturen.
Beispiele aus der Praxis***

te junge Mensch unter 25 Jahren hat einen Migrationshintergrund.¹¹ Während die deutschstämmige Bevölkerung immer älter und weniger werden wird, sind junge Migranten offenbar die derzeit einzig wachsende Bevölkerungsgruppe.

Die Hochrechnungen verkünden schon jetzt: Im Jahr 2020 wird jedes 2. Kind in Deutschland ein Migrant sein. Zahlenprognosen, die nicht nur Bildungspolitiker auf den Plan rufen sollten.

¹¹ vgl. Havva Engin, Institut für deutsche Sprache und Literatur, Pädagogische Hochschule Kassel, in: Dokumentation des 1. Bundesfachkongresses ‚Inter.kultur‘, Fachforum zum interkulturellen und interreligiösen Dialog, Stuttgart 2006